

## Der Ruf des Ortes Die Sehnsucht nach Kunst

Auszug aus der Publikation zum Jahrespressegespräch, 1. Februar 2006

**Peter Noever** C.E.O. und künstlerischer Leiter, MAK

Eingangs zwei Künstler, die gerade heute im Zentrum des Interesses und von immer wiederkehrenden glanzvollen Feierlichkeiten stehen. In beiden Fällen handelt es sich um ungeschminkte Berichte der Wirklichkeit, Einblicke in den Zustand ihrer nackten Existenz. Daran erinnert man sich heute nur noch höchst ungern.

Wolfgang Amadeus Mozart an Franz Hofdemel, Wien

A / Monsieur / Monsieur de Hofdemel<sup>1</sup> / chez Lui

Liebster Freund!

[Wien, Ende März 1789]

Ich bin so frey sie ohne alle Umstände um eine gefälligkeit zu bitten, – könnten oder wollten sie mir bis 20:ten des künftigen Monaths 100 fl: leihen, würden sie mich sehr verbinden; – am 20:ten fällt mir das Quartal meiner gage zu, wo ich dann meine schulde mit Dank wieder zurückstatten werde. – Ich habe auf 100 duckaten [die ich von Ausland zu erhalten habe (auch zu sehr verlassen; – da ich sie aber bis zur Stunde noch nicht erhalten): sie aber täglich erwarte :] habe ich mich zu sehr vom Gelde entblösst, so dass ich augenblicklich geld vonnöthen habe, und deswegen mein Vertrauen zu ihnen genommen, weil ich ihrer freundschaft gänzlich überzeugt bin; – Nun werden wir uns bald mit einem schönern Namen nennen können! – ihre sache ist dem Ende sehr Nahe! – Mozart

Egon Schiele an A. R-r2

10. Jänner 1911. Wien, XII., Grünbergstraße 31.

L i e b e r A. R-r!

Wird es denn fort so weiter gehen? Ich habe, ich kann seit Tagen nichts arbeiten. Nicht einmal Packpapier hab' ich, und immer anhörn müssen die ewigen Rezepte? Ich habe Kopfschmerzen, bin gefesselt, will mir niemand helfen? – Wenn ich nur eine Ausstellung machen könnte, wäre ich draußen; aber nein, ich kann nicht einmal zeichnen, also muß ich schreiben, mir Geld ausleihen, jetzt in den allerbesten Jahren und Tagen, wo ich arbeiten will. – Wie gemein sind die Leute. Und sie wollen mich noch ärgern mit Scherzen. Kann das so fortgehen? – Sie träumen von 2000 Kronen – ich bring' aber immer nur 800 zusammen; ist das was? Und dafür hab' ich Bilder und Zeichnungen ausgegeben wie Salz beim Kaufmann. R-m hat mir im ganzen 40 Kronen gegeben, ich hab' ihn gezeichnet und hab' bis heute nichts. ich hab' Zeichnungen dem Sch. gegeben, ich weiß nicht, wie viel, welche, es kommt kein Geld dafür, wo eine einzige Hunderte wert ist. Ich hab' bis heute noch nichts vom K., wo es hieß, allmonatlich 20 Kronen – Soll ich mich übrigens darum kümmern? Ich setze doch Intelligenz und Nobleß voraus. – Nein, das ist kein Entgegenkommen den Künstlern. – Welche Zeiten! Soll ich Kaufmann sein? oder Verkäufer? – Wenn ich ausstellen könnte, ich begnüge mich ja mit Pisko, mir ist alles gleich, obwohl meine Wertigkeit anderswohingehet, ich sollte die Sezession kriegen. Aber nein, dort sitzen die ekligsten Modernkitscher! – Wer wird mir helfen. – Ich kann keine Leinwand kaufen, will malen, habe keine Farbe. Eine Leinwand mit dazugehörigen Requisiten, Rahmen eines Porträts, kommt mich selbst auf 40 Kronen per Stück. Aber am elendsten sind die Menschen. – Warum kann ich nicht einmal, warum soll ich nicht einmal endlich herauskommen? Mit 500 Kronen geht's, da kann ich eine Ausstellung eröffnen; ich brauche doch Rahmen, Einrichtung, Herrichtung, Briefe, Porto, Einladungen usw. Verschiedenes, Verschiedenes. Während dieser Ausstellung kann ich Neues malen für München. Es ist doch elend, fort an den nächsten Tag zu denken. – Sie mögen schauen, was ich leiste, wenn ich getrost arbeiten könnte. Ausstellung!! Möchten Sie mit mir, morgen Dienstag womöglich, zu Pisko gehen, wegen der Ausstellung? Die kann in acht Tagen sein. Wollen Sie? – Und

vorerst zu mir kommen und mir das Geld bringen für die „Tote Mutter“! – morgen Dienstag vor- oder nachmittags.  
Ich bin krank. Ihr  
E.S.

P.S. Der Künstler soll sich doch wenigstens nicht darum kümmern müssen, ob er monatlich das schuldige Geld kriegt! Wer mit dem Künstler umgehen kann, der schreibt doch wenigstens. – Warum soll ich zu alledem still sein? – Wenn der Künstler jemanden einladet, um ihn zu zeichnen, wie ich R-m, ja, warum kommt denn der nicht, wer ist er denn im Grunde genommen? – Ich bin äußerst empfindlich und alle diese Leute wissen absolut nicht, wie sie sich benehmen sollen dem Künstler gegenüber. – Um Gotteswillen! Ich werd' doch 500 Kronen kriegen?! Ich will's ja wieder retournieren! Kommen Sie morgen Dienstag!

Dieses Bild fügt sich in keiner Weise dem Rahmen einer Kunst- und Kulturauffassung, die eigentlich davon ausgeht, eine wohltuende Unterbrechung und Abwechslung zum grauen Alltag zu schaffen, einen Mythos zu nähren, der die Kunst von den realen Gegebenheiten gänzlich abkoppelt (der Mythos vom einsamen Avantgardekünstler usw.).

Was im 18. Jahrhundert für Mozart und im letzten Jahrhundert für Schiele galt, wirft auch seinen Schatten über die Existenz und Anerkennung vieler Künstler unserer Tage. Man soll nicht glauben, dass sich die Lage seitdem wesentlich geändert hätte. Gleichzeitig ist man sich aber darüber einig, dass es solche Verfehlungen, solche Fehlleistungen, solche schrecklichen Missachtungen gegenüber der Kunst und dem Künstler, wie sie zu jenen Zeiten herrschten, heute nicht mehr geben kann. Denn heute, in einer Gesellschaft, die einen kultivierten Umgang mit Kunst pflegt, mit Kultur vertraut ist, die Kunst als Trophäe ihrer machtvollen Aufgeschlossenheit und Indikator höchsten Prosperitätsgrades zur Schau stellt, hat eine Diskriminierung gegenüber der Kunst keinen Platz, keinen Nährboden. Selbst in der österreichischen Verfassung ist die Freiheit der Kunst längst verankert. Und gerade so gesehen ist es erwähnenswert, dass das Sammeln heute geschaffener Kunstproduktionen seitens der dafür zuständigen staatlichen Institutionen massiv unterbrochen ist und man all das nicht wahrhaben möchte, was wir zwar von unserer eigenen Geschichte kennen sollten, von dem wir aber voreilig zu wissen meinen, dass es sich nicht mehr wiederholen könne.

Die inhaltliche Krise der Kunst hat natürlich Auswirkungen auf das Sammeln heutiger Kunst. Der Kunstboom ist an den Museen vorbeigezogen. Weltweit und ständig stattfindende Megakunstereignisse wie etwa die Art Basel Miami Beach, welche ausschließlich auf dem Niveau von Rankings im Hinblick auf Wertsteigerungs- und Anlagediagramme operieren, sowie Kunstmessen hier und da, Blockbuster anytime and everywhere haben sich auf die verbleibenden, fast ausschließlich privaten Sammlungen niedergeschlagen. Alles, so hat es den Anschein, wird unter beachtlichem Zeitdruck, jedoch enorm achtlos und unreflektiert zu großer Kunst gelabelt und auf seine Kommerzialisierbarkeit hin geprüft und dann hochstilisiert. Vermutlich ist es gerade das Missverständnis von blindem Interesse einerseits und ratloser Orientierungslosigkeit andererseits, das die inhaltliche Krise der Kunst nährt. Im Lichte medienwirksamer und gesellschaftsattraktiver Ereignisse entsteht dieser längst vertraute Sekt-Champagner-Jahrhundertwende-Montmartre-Effekt. Die „avancierte angewandte Kunst“ – ich, aber vermutlich auch die kommerziellen Galerien wissen, wovon ich spreche – ersetzt in zunehmendem Maße den für die Kunst unverzichtbaren Künstler. Der kulturelle Mehrwert mag scheinbar gestiegen sein, die Menge der Ausstellungen hat sich geradezu vertausendfacht, gute Kunst ist auf dem überhitzten Kunstmarkt dennoch rar geworden. Übrig bleiben die vorkonfektionierten Sammlersammlungen. Und diese stellen nun exquisit die Museen aus, die ihre eigentliche Aufgabe und Funktion damit in Frage stellen.

Das Gegenteil von Depression ist bekanntlich Vitalität oder, im wirtschaftlichen Jargon, Aufbruch und Wachstum. Wenn wir nun hoffen dürfen, dass die österreichische Kunstszene auf dem Höhepunkt ihrer Depression angelangt ist, dann müssten wir, theoretisch und höchst optimistisch betrachtet, an einem positiven Wendepunkt stehen, der hier genützt sei, um endlich wieder einmal daran zu erinnern, worum es eigentlich geht:

Eine Gesellschaft wie unsere ist ohne Kunst nicht denkbar. Kunst ist kritische Reflexion, ermöglicht ein differenziertes Bewusstsein, ist Anspruch, Einspruch und Widerspruch in einem und ermöglicht als eines der wichtigsten Systeme der Gesellschaft qualitative Weiterentwicklung und damit immer wieder neue Perspektiven.

Kunst benötigt unbeeindruckt von politischem Rechtfertigungsdruck, wirtschaftlichen Engpässen und kuratorischen Allüren vor allem eines: Freiraum.

Das MAK positioniert sich entsprechend seiner unverwechselbaren Identität als Ort der aktiven Auseinandersetzung, der Ermöglichung und Anwendung von Kunst. Und vollbringt damit ein KUNSTSTÜCK, das andere Kunstinstitutionen in keiner Weise mehr erbringen, nämlich Kunst Kunst sein zu lassen.

Mit radikalen Interventionen etwa von Magdalena Jetelová, Vito Acconci, Chris Burden oder Donald Judd fand die Intention des MAK, nicht nur Bestehendem ein Forum zu bieten, sondern Künstler zu animieren, im Rahmen von Ausstellungen Neues zu schaffen, eine autonome Manifestation. Mit dem im Jahr 2005 entwickelten Ausstellungsformat „Factory Presentation“ wird das MAK seinen Grundanspruch, die Prozesshaftigkeit von Kunst, aktiv weiterführen.

Im Ausstellungsprogramm 2006 wird diese Position des MAK einmal mehr deutlich. Elke Krystufek arbeitet an der Ausstellung Liquid Logic, die es dem Besucher ermöglicht, seine eigene Wahrnehmungsebene zu wählen. In komplexer Verwebung mit Themen wie Religion und Kunst sowie deren Rezeption beschäftigt sie sich mit gesellschaftlichen Normen und familiär geprägten Verhaltensweisen. Der MAK-Sammlung kommt dabei – korrespondierend mit der MAK-Positionierung zwischen Tradition und Experiment – besondere Bedeutung zu.

Auch Jenny Holzer entwickelt ihre Ausstellung XX im unmittelbaren Bezug zum MAK und direkt vor Ort. In der MAK-Ausstellungshalle entsteht erstmalig eine Lichtprojektion für den Innenraum. Darüberhinaus wird Jenny Holzer auch im öffentlichen Raum künstlerisch intervenieren.

Agieren statt reagieren muss oberstes Ziel der Museumsarbeit bleiben. Ohne Wagnis, ohne Eroberung von Neuland, ohne Absage an den sich verbreitenden Konformismus ist das Experiment Kunst zum Scheitern verurteilt. Der Kunstboom hilft den Museen nicht. Das Museum ist nicht, was es ist – und war es auch nie. Jetzt geht es einzig und allein darum, der Forderung von Kunst, Kunst Kunst sein zu lassen, zu entsprechen. Die Grundlagen sind dabei neu zu denken, strukturelle Unzulänglichkeiten sind zu beheben.

Die Initiative des MAK, die Sammlung des 21. Jahrhunderts im CAT – Contemporary Art Tower, zeigt einen innovativen Weg, Kunstwerke vor Ort entstehen zu lassen. Mit dem Projekt CAT wurde eine programmatische Strategie entwickelt, die es ermöglicht, bei überschaubarem finanziellem Aufwand ein Verständnis des Heute zu schaffen. Künstlern bietet sich hier ein bis dato einzigartiges Forum, in dem Kunst nicht als das Erbe, sondern als lebendige Gegenwart ihren Platz hat.

MAK 2010 ist ein Programm mit dem Ziel, das Profil des MAK zu schärfen und eine Zukunftsperspektive zu entwickeln. Herausforderung dafür ist die Tatsache, dass das MAK zu den wenigen international agierenden Kunstinstitutionen zählt, die neuen Trends in Kunst, Architektur und Design nachspüren. Das in Arbeit befindliche Strategiepapier beruft sich dabei auf die Vorbildwirkung, die das MAK seit je ausgeübt hat.

Am 18. Jänner 2000 eröffnete das MAK die Veranstaltungsreihe MAK NITE©, seither ist das Museum jeden Dienstag bis 24.00 Uhr geöffnet. Ein Experiment. Junge Künstler, die oft das erste Mal ihre Arbeit und ihre Vorstellungen präsentieren, erlauben einen offenen, schonungslosen Blick auf gesellschaftliche Zwischenbereiche und geben dabei dem Kulturgesehen oft neue, nicht unwesentliche Impulse.

Seit 2002 ist das MAK in Europa eines der wenigen und österreichweit das einzige Museum, welches samstags freien Eintritt ermöglicht. Nun sind ganze Kraftwerke auf unserer Seite! Der Verbund macht es möglich, dass auch in den nächsten Jahren Kids, fortgeschrittene Senioren, homeless people, Intellektuelle, Künstler, Exoten und Nomaden des Geistes das MAK free of charge einmal in der Woche besuchen können. Das sind Taten, die Maßstäbe setzen – für einen gelebten Dialog mit der Kunst, fern von milieuspezifischen Bildungseitelkeiten. Kunst ist nämlich radikal demokratisch, es gibt sie immer ganz oder eben gar nicht – und niemals ermäßigt!

Der Zeitgeist, so hat es den Anschein, hat seinen historischen Kontinuitätsanspruch im Begriff des Konservativen. So wird Kultur als Ausdruck von Sammeln und Pflegen mit einem risikolosen und touristisch wertoptimierten Verständnis von Bewahrung kurzgeschlossen. Ein guter Künstler kann daher nur ein toter Künstler sein, denn der Tod veredelt und adelt in den Kanon konservativen Kulturverständnisses. In der Zeitgenossenschaft liegt naturgemäß ein grundsätzlich unberechenbares Potential von Subversion und lebendigem Widerspruch. Denn der Künstler lebt – noch. Er kann seine Stimme erheben. Er kann Einspruch erheben. Seine Stimme und sein Begehren sind noch nicht museal mortifiziert.

Das Konzil der Kuratoren hat die zeitgenössische Stimme noch nicht historisierend neutralisieren können. Auf die bewahrte und „bewährte“ Kultur kann man hingegen beruhigt setzen, man kann sie zur Schau stellen und auf sie auch noch stolz sein, wie ein heutiger Ägypter auf die Mumien der Pharaonen. Der „Vorteil“ der Lebenden gegenüber den verschiedenen Genies bleibt dann, tautologischerweise, im Umstand zurück, dass sie am Leben sind. Der kulturbegabte Sonntagsmensch kann sich dann sagen, dass er zwar nicht so genial sei wie Mozart oder Schiele, aber dafür sind sie doch tot und er glücklich am Leben. Es ist eben immer leichter und von Risikofreiheit gekrönt, wenn man sich einem antiquarischen Kunstsinn verschreibt, sich ihm hingibt, zumal Dirigenten, Kuratoren etc. als vermittelnde Instanzen den Dolmetscher spielen können.

Der eigentliche Ort der Kunst kann nicht verfügt werden, darf keine institutionelle Institution sein, sondern ist jener Raum, in dem sich die Dialektik von Anspruch, Einspruch und Widerspruch ereignet.

„Der Ruf des Ortes“ – das MAK verpflichtet. Schon im 19. Jahrhundert ist das MAK impulsgebend gewesen, man denke nur an Alois Riegl, den im MAK tätig gewesenen Forscher von Weltrang. Die Gründung einer eigenen Kunstschule, der heute unabhängigen Universität für angewandte Kunst, die Lage an der Ringstraße und der schon sammlungsbedingte Dialog mit außereuropäischen Kulturen garantieren die multikulturelle, polyhistorische und globalpolitische Perspektive des MAK als einer besonderen Kunstinstitution mit diskursivem Grundanspruch. Kritik, Theorie, Praxis und Intervention

gehen im MAK eine einzigartige Verbindung ein. Das Museum wird zur gesellschaftskritischen Kathedrale des permanenten Widerspruchs. Unsere Strategie ist der gelebte Widerspruch. Unser Konzept ist die Transformation. Seit 1986 steht das MAK für die Vision eines unmissverständlichen Kunstverständnisses.

Der Ruf muss immer ein Aufruf bleiben und darf kein Nachruf werden! Die Kunst hat ihren genuinen Ort immer dann und dort, wo ein Experiment eingegangen wird und so etwas auf dem Spiel steht. Alles andere ist Beruhigungs- und Beschwichtigungsideologie im Dienste herrschender Verhältnisse. Provokation und Irritation statt lexikalisch unverbindlicher Information. „Jedes gelungene Kunstwerk ist Teil einer permanenten Revolution. Es gibt keine konservative Kunst“, heißt es bei Alfred Andersch.

Das wäre ein ganz guter Anfang.

1 Franz Hofdemel (gest. 1791), ehemaliger Privatsekretär von Graf Seilern, später Justizkanzlist, Logenbruder Mozarts, dem er namhafte Summen lieh.

2 Arthur Roessler (1877–1955), Galeriedirektor, Schriftsteller. War Kunstreferent der „AZ“ und der „Wiener Neuesten Nachrichten“, Vizepräsident des Österreichischen Werkbunds und der Wiener Werkstätte.